

Sexuologie

ISSN 0944-7105
Band 31 / 2024
S. 109-216

3-4

Schwerpunkt

Nach der Romantik – Fragilität, Transformation und Diversität



Herausgeber: Ch. J. Ahlers, Berlin · F. Hausmann, Baden-Baden · A. Korte, München · U. Plogstieß, Bad Godesberg · D. Rösing, Stralsund · S. Siegel, Nordhausen · D. Wetzel-Richter, Lörrach

www.sexuologie-info.de

In Kooperation
mit der
Österreichischen
Akademie für
Sexualmedizin

Sexualität im Judentum – ein Dialog nicht ohne Reibung*

Stefanie Rinke

„Sex“, so war es im Sommer 2024 in rosa-gelbem poppigem Design auf Werbetafeln in ganz Berlin zu lesen. Und darunter „jüdische Positionen“. Das ließ aufhorchen. Haben Religion und Sexualität im Allgemeinen nicht eher ein schwieriges, ja spannungsgeladenes Verhältnis, nicht nur aber auch im Judentum?

Vom 17. Mai bis 06. Oktober 2024 lud das *Jüdische Museum Berlin* zur Sonderausstellung „Sex. Jüdische Positionen“ ein und hatte hierfür eine vielfältige und breite Palette an religiösen und künstlerischen Positionen zusammengetragen. Die Ausstellung, die in Kooperation mit dem *Joods Kultureel Kwartier Amsterdam* kuratiert worden war, eröffnete einen reibungsvollen Dialog. Dieser brachte vor allem Ambivalenzen hervor, wurde kreativ geführt, war zuweilen mutig und schreckte auch nicht vor schambesetzten oder sogar schmerzhaften Aspekten zurück. Unterschiedliche Medien und Artefakte legten darüber Zeugnis ab.

Das grundlegende Reibungsverhältnis zwischen Sexualität und Religion lässt sich ungefähr so zusammenfassen, dass Sexualität als frei fließende lustvolle Kraft in sich selbst spirituell ist und Religion dafür nicht braucht. Denn durch das Praktizieren von Sex kann das höchste Eins-sein erfüllt werden. Durch die sexuelle Fortpflanzung können wir am Wunder der menschlichen Existenz und der Einbettung in kosmisch-natürliche Gesetze teilhaben. Andersherum aber muss Religion, will sie Menschen in ihrem Sinne führen, Sexualität reglementieren, sonst wird sie ihren Gott und ihre Herrschaft nicht etablieren können. Das Judentum, wie ebenso alle anderen patriarchalen (und monotheistischen) Religionen, zielen deshalb darauf ab, die sexuelle, fruchtbare Kraft der Sexualität zu maßregeln. Als Werkzeuge dienen zum Beispiel Schamstruktur und Schuldsystem, wie es vor allem für das Christentum festzustellen ist. Für die jüdische Religion hingegen – und das war der Tenor der Ausstellung – wird die Reglementierung von Sexualität nicht primär über Scham und Schuld durchgeführt, sondern durch Aushandlung, Balance und Ambivalenzen, die als produktiv eingestuft wurden. Denn Lust und Erotik haben im Judentum durchaus ihren Platz. Die Lust an der Sexualität hat innerhalb des religiösen Regelsystems eine gewisse Eigenständigkeit.

Schon gleich im ersten Ausstellungsraum kam dies in der Überschrift „Procreation and Pleasure / Pflicht und Vergnügen“ zum Ausdruck. Zur ersten Pflicht gehöre die Ehe. Es wurden große Gemälde von jüdischen Hochzeiten gezeigt, die traditionell unter der *Chuppa*, dem Hochzeitsbaldachin, zelebriert werden. Mit dem Ehering geht die Braut „in den Besitz“ des

Mannes über – eine Vorstellung, die der Ehe, wie sie durch Hamurabi 1650 v.u.Z. also weit vor dem Judentum konzipiert wurde, tief zugrunde liegt. Die Ehe kontrolliert die Sexualität zum Zweck der Zeugung von Nachkommenschaft und ist traditionell heterosexuell. Das Bibelwort und jüdische Gebot „Seid fruchtbar und mehret euch!“ wurde in diesem Rahmen prominent zitiert.

Was die Seite des Vergnügens anbelangt, so hat das Judentum in diesem Bereich vergleichsweise viel zu bieten. Ehefrauen haben nämlich sogar das Recht, sexuelles Glück in ihrer Ehe einzufordern, wenn dies im Hochzeitsvertrag festgelegt wird. Die jüdischen Eheleute gehen im Allgemeinen bei Eheschließung vor Zeugen einen schriftlichen Hochzeitsvertrag ein, die sogenannte *Ketubba*. In dieser werden unter anderem die Mitgift und die mögliche Auflösung der Ehe geregelt, aber es wird auch bestimmt, dass der Ehemann die Verantwortung für die sexuellen Wünsche seiner Frau trägt, er die Bedürfnisse seiner Zukünftigen voll und ganz befriedigen sollte.

Diese Wertschätzung des lustvollen Ehelebens wurde in der Ausstellung besonders hervorgehoben. Es existieren innerhalb der religiösen Gemeinschaft der Jüdinnen und Juden schon seit der Antike neben orthodoxen Sichtweisen, säkulare, liberale und queere Stimmen, die sich für freie Lustentfaltung eingesetzt haben, indem neue Eheformen eingeführt und umgesetzt wurden. Eheschließungen von Schwulen und Lesben, welche ihre Verbindung mit neuartigen Eheverträgen in abgewandelter zeremonieller Form ganz legitim feiern, sind im jüdischen Glauben üblich und wurden in der Ausstellung offensiv mit eingebunden. Ein anderes Beispiel für den Dialog zwischen religiöser Tradition und freier Gestaltung ist *Brit Ahuwim*. Es ist eine alternative Hochzeitszeremonie, bei der die Frau nicht mehr durch das Anlegen des Rings „in den Besitz“ des Mannes übergeht, sondern beide Parteien im Bund der Liebe das Teilen von Rechten und Pflichten bezeugen. Auch die Lust in der orthodoxen Ehe wurde in einem positiven Licht dargestellt. Gezeigt wurde eine große Fotografie eines jungen Ehepaares, welches frisch verheiratet in orthodoxer Kleidung auf einem Bett sitzend abgelichtet wurde. Die junge Frau hat ihre Hand auf die ihres Mannes gelegt, eine Geste des zurückgenommenen aber zärtlich brennenden Verlangens. Beide strahlen.

In die Ausstellung wurde auch eine Fruchtbarkeitsfigurine aus der Bronzezeit integriert. Doch bei dieser kleinen Statue, gefunden im heutigen Syrien, kamen Fragezeichen auf. Denn was hatte eine Figur aus der Bronzezeit, in der es noch keine jüdische Religion gab, in der Ausstellung verloren? Schaute man genauer hin, so fiel auf, dass die Statue, welche die üppi-ge weibliche Sexualität und Fortpflanzungskraft auf besonders starke Art und Weise hervorhebt, vor eine Fotografie platziert

* *Ausstellung Sex. Jüdische Positionen*. Jüdisches Museum Berlin, 17. Mai bis 6. Oktober 2024. Der Begleitkatalog, hrsg. v. M. Goldmann, J. Rosenthal & T. Zoeter, ist unter gleichem Titel bei Hirmer, München erschienen (2024, 224 S., 39,90 €).

worden war, die zwei lustvoll-fleischige Körper übereinander liegend zeigt. Diese Kombination unterstrich den Aspekt der lustvollen Ssexualität in der jüdischen Religion – war aber eine unkommentierte kulturelle Aneignung matriarchaler Mutterfiguren.

Dieser Fauxpas ließ kritischer auf die Stoßrichtung des Ausstellungskonzepts blicken. Die liberalen und säkularen jüdischen Positionen wurden stärker gezeigt als die konservativen Perspektiven. Es fehlten mehr Beispiele zu den ultraorthodoxen Bräuchen, wie zum Beispiel das Rasieren der Kopfhaare von Ehefrauen, die in ihrer Ehe Perücken oder Tücher tragen müssen. Was bedeutet es, wenn der weibliche Lustkörper durch das komplette Rasieren des Kopfhaars so derart massiv beschnitten wird? Eine Antwort fehlte.

Es wurde immer wieder eher die Ambivalenz betont als die Kritik an jüdischen Bräuchen. Zum Beispiel wurde ein Modell einer *Mikwe*, eines jüdischen Tauchbads, gezeigt, in dem sich vor allem die Frauen, wenn sie ihre Tage haben, reinigen sollen. Gerade heute empfänden Menschen diesen Ort als besonders spirituell, wie im erklärenden Text betont wurde. Auch Männer wurden im religiösen Bad gezeigt: eine besonders große Fotografie mit jungen, halb bekleideten männlichen Erwachsenen. Ein Hauch von Erotik stieg aus dem Foto herauf. Inwiefern sind Lust und Begehren erlaubt, wenn der Rahmen des Glaubens diese nicht ganz einschränkt? Oder es wurde ein Schmuckkästchen für Frauen ausgestellt, auf welchem die drei Pflichten einer Ehefrau bildlich dargestellt werden. Ungewöhnlicherweise sei auf dem Kästchen sogar eine nackte Frau abgebildet, wie im Ausstellungstext betont wurde. Es waren Filme mit Barbara Streisand zu sehen, in denen es um die Verhandlung von Geschlechteridentität geht. Auch zeitgenössische Positionen der Bildenden Kunst fanden sich. Zum Beispiel ein Linoldruck von 2023 aus Kalifornien. Die Künstlerin Dorothea Moermann zeigt zwei Frauen, die sich hinter der *Mechiza* lieben. Die *Mechiza* ist der trennende Vorhang zwischen Männern und Frauen in der Synagoge. Über dem Bildnis stehen die Worte „kodesch“, was „heilig“ heißt. Bei dieser Arbeit handelt es sich also um eine subversive feministische Position.

Natürlich fehlten auch der Psychoanalytiker Sigmund Freud und der Sexualwissenschaftler Magnus von Hirschfeld

in der Ausstellung nicht. Hirschfeld hatte das erste Institut für Sexualwissenschaft (1919–33) in Berlin gegründet und Pionierarbeit in diesem Bereich geleistet. Er sprach schon 1904 vom „dritten Geschlecht“ und forderte die Akzeptanz fluiden Geschlechteridentitäten. Er erfand die erste Potenzpille, hielt Vorlesungen für Ärzte zum Thema Transsexualität und legte eine außergewöhnliche Sammlung von Fotografien rund um die Vielfalt von sexueller Orientierung und subkultureller Sex-Praktiken an. Sein Institut wurde 1933 durch die Nationalsozialisten geplündert und zerstört. Für die Ausstellung konnte aber ein Objekt aus dem damaligen Museum beschafft werden – eine Rarität. Es war eine Art hohler Dildo, der über den Penis gezogen werden kann. Ob es als Sex-Toy genutzt wurde oder als Hilfsmittel bei Erektionsstörungen diente? Beides würde gehen, und die Fantasie bekam hier Flügel.

Der letzte Raum der Ausstellung war dem Thema des heiligen Sexes gewidmet. Vor allem in der Kabbala wurde die Sexualität und der Vollzug der Ehe als etwas Heiliges angesehen. Das Zusammenfließen des Weiblichen und Männlichen soll die göttliche Ordnung erneuern und bestärken. So handelt es sich nicht nur um einen physischen Akt, sondern um eine spirituelle Vereinigung, für die empfohlen wird, sie an Schabbat, dem heiligsten Tag der Woche, zu vollziehen.

Im Rahmen des Heiligen ist auch das Lied der Lieder, das biblische Hohelied Salomons, zu lesen. Dieses Lied ist in einer sehr erotischen Sprache geschrieben. Es geht um ein menschliches Liebespaar, welches sich sinnlich begegnet und vereint. Viele Vertreter des jüdischen Glaubens haben dieses Liebeslied auf die Beziehung der einzelnen Seele zu ihrem Gott bezogen und verstanden, dass diese Beziehung sehr innig und liebevoll, vertrauensvoll und voller Hingabe sein sollte. Der sexuelle Aspekt wurde in der konservativen Auslegungsrichtung meistens unterschlagen. Innerhalb der Kabbala allerdings sah man klar, dass nur das menschliche Liebespaar, welches miteinander Sexualität lebt, als Vorbild für diese Tiefe der Beziehung gedient haben kann. Die jüdische Mystik ruft damit die Sexualität selbst als Autorität an, macht sie zur Patin für das Verhältnis des Menschen zum Allerhöchsten. Und in diesem Aspekt trafen sich am Ende Sexualität und Religion und schwangen in Harmonie miteinander.

Autorin

Dr. phil. Stefanie Rinke, Danziger Str. 132, 10407 Berlin, e-mail: rinkestef@gmail.com
